

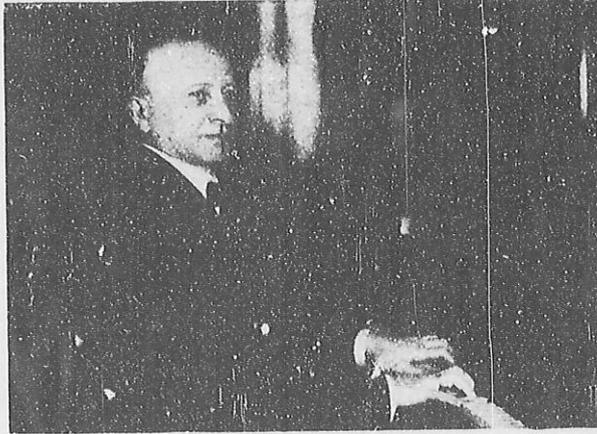
Rückblick auf die erste Schauspielsaison der Berliner Sendespielbühne

„König Krause“ als Saisonschluß

Die erste Saison der Abteilung „Schauspiele“ an der Berliner Sendespielbühne hat mit dem Berliner Volksstück „König Krause“ ihren Abschluß gefunden. Dieses Stück ist eins der erfreulichsten seiner Gattung. Es ist keineswegs eine Persiflage auf Shakespeares erregende Tragödie enttäuschter Vaterliebe, auf „König Lear“, es stellt vielmehr eine Umkehrung der Tragödie in die Komödie dar, es will die Vorgänge einer allgemeingültigen, festumrissenen Handlung herübernehmen in den alltäglichen, engumgrenzten Kreis einer besonderen Schicht, einer besonderen Zeit, eines besonderen Raumes. Es versucht — sans comparaison — dasselbe zu tun, was Gottfried Keller in seiner Meisternovelle „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ gelungen ist: ein allgemein menschliches Thema des großen Briten anzuwenden auf einen besonderen Fall, auf ein kleineres Format, auf ein zeitlich umgrenztes Geschehen. Dieser Einfall ist mit großem Geschick ausgeführt: ein gewandt geführter Dialog; eine trefflichere Charakterisierung der einzelnen Figuren und ein tief im Volkstum wurzelnder, urwüchsiger Humor verhalten dem Stück von 30 Jahren zu einem durchgreifenden Erfolg und lassen noch heute seine Aufführung als durchaus berechtigt erscheinen. Dagegen wirkt die Musik ein wenig verbläbt. Two Step, Tango, Foxtrott und Shimmy liegen zwischen diesem und dem heutigen Operettenstil, und es müßte einer Unterhaltungsmusik schon eine starke Eigenschaft innewohnen, wenn sie einen solchen Zeitraum überdauern wollte. — Die Sendespielbühne bot dieses Stück ohne nennenswerte Renovierungen, der Dialog war durch entsprechende Kürzungen auf das Tempo unserer Zeit gebracht worden, sonst hatte sich kaum etwas geändert, sogar die Gelegenheiten, in die Couplets zeitgemäße lokale Ergebnisse hineinzudichten, hatte man nicht nach Gebühr ausgenutzt. Der Vorzug des Ensembles bestand in der drastischen Handhabung des Berliner Dialekts und in einem flotten Ineinanderspiel. Der Engländer Max Bings verdient besonders hervorgehoben zu werden wegen der Menschlichkeit seiner Sprache. Alfred Braun schuf in dem Koch Springer wieder eine seiner rühmlichst bekannten Berliner Charakterstudien, und Frau Hollberg war ihm eine treffliche Partnerin.

Es ist bezeichnend für den Verlauf dieser ersten Schauspielsaison im Berliner Rundfunk, daß man für die letzte Aufführung ein Berliner Volksstück mit Gesang wählte; denn diese Gattung hat der Sendespielbühne die stärksten Publikumserfolge eingetragen. Ein Rückblick auf diesen ersten Abschnitt, den das gesprochene Sendespiel zurückgelegt hat, zeigt genau die gleiche Spaltung, die wir in der Repertoirebildung aller gegenwärtigen Theater wiederfinden: hier die ernste, konzessionsfreie künstlerische Entwicklung, die sich Schritt für Schritt an das vorgenommene Ziel heranzukämpfen

sucht; dort die Zugeständnisse an den Geschmack des großen Publikums, die aus wirtschaftlichen Gründen nötig sind. Eine ideale Theaterführung wäre die, der es gelänge, beide Gegensätze einander näherzubringen, d. h. die gewichtigen künstlerischen Taten sowohl durch beliebte, anerkannte Darsteller, als auch durch allmählich vorbereitende, aufklärende Arbeit am Publikum auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen und andererseits die leichteren Darbietungen durch Anstreben größtmöglicher Stilreinheit in die Sphäre der Kunst zu heben. Beides ist dem Rundfunk leichter möglich als anderen Institutionen, denn sein Publikum umfaßt alle Kreise der Bevölkerung, es ist gläubig, belehrbar und folgewillig. Und die hervorragendsten Schauspieler aller Fächer stehen zur Verfügung; sie werden nicht nur durch die winkenden Honorare, sondern auch durch den Reiz des Fremden, durch die neuen Probleme in Sprache und Darstellung herbeigelockt. So können wir als



Prof. Josef Weiß
spielt am 24. Juli im Orchesterkonzert der Funk-Stunde Berlin

erste Errungenschaft der Sendespielbühnen, daß es gelungen ist, gerade für die literarisch hochstehenden Veranstaltungen die prominentesten unter den Berliner Schauspielern zu verpflichten. Kortner, Loos, Dieterle, Bildt, Gerda Müller, Tilla Durieux, Käthe Dorsch — das sind nur ein paar Namen, die auch im Rundfunk ihren guten Klang bewahrt haben. Aber mit dem Starwesen allein ist es nicht getan. Noch mehr als die Theater ist das Sendespiel darauf angewiesen, sich ein Ensemble heranzubilden, das mit den Erfordernissen des Senderraumes eng vertraut ist. Wenn diesem Ensemble die genannten oder andere Protagonisten angehören — um so besser. Aber sowohl sprachlich, als auch mimisch bietet der Rundfunk so neue und ungenutzte Ausdrucksmöglichkeiten, daß nur ein in Erfahrungen und Proben aufgezogenes Ensemble einen vollendeten Genuß verschaffen kann. Hier liegen die nächsten Aufgaben. Das zweite Problem, das noch der Lösung harret, ist das der Funkregie. Hier hat der vorzügliche Leiter der schauspielerischen Sendespiele, Alfred Braun, schon wertvollste Vorarbeit geleistet, und manche seiner Ideen eröffnete schon ungeahnte Ausblicke. Aber auch hier muß eine Tradition geschaffen werden, alle vorhandenen Möglichkeiten — und deren gibt es tausende — müssen durchprobiert und auf ihre Tauglichkeit geprüft werden, die Mittel müssen selbstverständlicher werden, die dramatische Linie muß wichtiger sein als die akustischen Geräusche, mit denen jetzt noch der Funkregisseur arbeitet. Vorbedingung hierfür: das lang- ersuchte Hörspiel muß geschrieben werden, das Theaterstück, das für den Senderraum konzipiert ist, und nur mit den Mitteln arbeitet, die das Ohr allein wahrnehmen kann. Auch hier ist noch alles im Werden, und es ist unendlich wichtig, daß die Leitung der Sendespiele wachsam



Cellist Walter Lutz
Zu den Kammermusik-Abenden
des Roth-Quartetts im Berliner Rundfunk